

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK
Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom
Band: - (1922)
Heft: 70

Artikel: Pech oder Glück [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-690701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fenilleton.

PECH oder GLÜCK.*

(Schluss.)

“Ach du bischt jez doch au en ulydige Chähri,” erwiderte der Wirt, welcher just einen Fünzfinger vom Trumpfass in den Händen hatte, unwirsch. “Gsehsch nid, dass mer bloss no hundertfüfzgi zweni hei! Wi wett er jez dervo chönne! Das Augeblickli, wo-n-es no geit, wird däich nid alls zwänge, u du wirsch destwäge nid verzable.”

Und der Mattenberger sagte:

“Du gsehsch, wi's ischt. We d' nid gwarde magst, so gang halt i Gottsname.”

Eingeschüchtert nimmt Gottfried wieder Platz. Aber er sitzt wie auf den Spitzen einer Hechel und allgemach wird ihm klar, dass, wenn man jasst, zwei, drei andere vorschreiben, wann man heimgehen dürfe. Mit Schrecken gewahrte er, wie das Gewitter in aller Strenge heranzog. Am liebsten hätte er einen Fluch getan und wäre gegangen; doch wagte er nicht, den gefälligen Nachbar zu erzürnen. Im Innern aber glommt ihm in diesen Augenblicken peinlichen Wartens eine Feindseligkeit empor gegen die Wirtschaftshockerei und das Jassen, die nicht so bald wieder erlosch. Uebrigens pressierte es jetzt auch dem Bauer; auch dieser begehrte kein Wasserbad.

Endlich ist das Spiel fertig. Rasch berichtet der Mattenberger seine Zeche und greift nach dem Hut und der Türklinke. Der Fuchs wird losgebunden, die Mechanik entspannt und das Fuhrwerk gewendet. Nur noch schnell einen Trinkgeldzwanziger für den Buben, der dem Ross die Bremsen gewehrt hat! Der Bauer windet das Leitseil lose um das Leiterbäumchen des Wagengestells und grubelt im Geldsäckel. Diesen Augenblick benutzt der Fuchs. Jetzt nimmt er seine Rache für das lange Stehenlassen. Hupp, schießt er ins Geschirr und setzt in mächtigen Galoppsprüngen davon, heimzu. Verblüfft schauen ihm die Wirtschaftshockler nach, und der Bauer schreit wütend:

“Uha, hu, verfluechts Kamel du!”

Der Weinreisende aber föppelt: “Wär ryte will, hock uf!”

Doch die beiden hören nicht auf das Spottlachen. Was bleibt ihnen übrig als nachzutrablen!

Von der Kehrpinte zieht sich das Strässlein durch ein Seitentälchen einem steilufrigen Bächlein entlang und klettert dann in langen Windungen den Hügelzug hinan.

Dem Bauer verleidete das Trotten bald. “I ma nümme gschnuppe. Spring du-n-ihm noh, du hescht jüngerer Bei. Hüb alli Gredi, du magscht ihm vorgeho u verwütschischten am Fuhrstutze obe.”

Gottfried befolgt diesen Rat. In langen Sätzen eilt er davon. Schweißgebadet langt er oben am Fuhrstutz an. Fast gleichzeitig kommt auch der Fuchs. Ross und Fuhrwerk sind unversehrt, und die Futtermehlsäcke des Mattenbergers liegen ruhsam in Reih und Glied. Aber wo zum Teufel sind denn Zuckerstock, Salzsäcklein und Essigflasche? Dem Burschen erträumt nichts Gutes. Er untersucht das ganze Wagengestell. Zwischen Nabe und Rad kleben an der Wagenschmiere einige Salzkörner. Da will ihm schier schwarz werden vor den Augen. Er kratzt in den Haaren und murmelt in einem fort: “Wär i nume hei!”

Keuchend kommt nun auch der Mattenberger an. Gottfried klagt ihm seine Befürchtungen.

“Muescht halt go sueche,” rät trocken der Bauer und zuckt die Achseln. “I cha nüt derfür.” Dann behändigt er das Leitseil und fährt kaltblütig davon.

Finstern Blickes schaut ihm Gottfried nach und macht sich bergab auf die Suche. Unten im Strässlein findet er die Reste des Salzsäckleins, schmierige, staubige Fetzen. Es muss hinausgerutscht und zwischen Gestell und Rad gekommen sein, wo es zerschliffen und zerrissen wurde. Das Salz liegt in einem langen Streifen im Staub des linken Wagengeleises; zu gebrauchen ist davon nichts mehr. Der Bursche eilt weiter. Einige hundert Schritte weiter zurück kauert mitten in der Strasse das Oeserlein mit den Scherben der Essigflasche. Er leert die Glasstücke ins Bächlein und ringt das essiggetränkte Säcklein aus. Wo aber in aller Welt mag denn der Zuckerstock sein? So weit der Blick reicht, liegt nichts auf der Strasse. Da steigt eine schlimme Ahnung in dem Burschen auf, und er spät besorgt hinunter ins Bachbett. Und richtig, dort drunten liegt der Flüchtling, im Bade. Das Bächlein hat auch schon eifrig an der süßen Beute geleckt, die ihm so unvermutet in den Schoss gefallen ist. Mit einem Satze ist Gottfried unten und hebt behutsam auf, was noch zu retten ist. Mit der süßen Last im Arme, zuweilen das Zuckerwasser haushälterisch von den klebrigen Fingern schleckend, hastet er heimwärts. Aber lange bevor er ein schützendes Obdach erreicht hat, ist das Gewitter da. Ein paar sausende Sturmwindstöße, blendende Blitzscheine, gewaltiges Donnerkrachen, dann klatschen die Tropfen schwer hernieder; es regnet Packschnüre. Triefend wie ein begossener Pudel kommt Gottfried endlich zu Hause an, wo man schon lange in heller Angst nach ihm ausgeschaute hat. Nun gilt's auch dort dem ausbrechenden Wetter standzuhalten. Getreulich berichtet er, wie schmähhlich es ihm ergangen sei und nimmt geduldig die gesalzene Schelte in Empfang. Es war manches saure Wort dabei, und auch später hatte er noch viel abzutun. Manchmal wollte ihm scheinen, er sei auch gar zu hart gestraft worden für seinen Fehler, besonders wenn ihn die Kameraden neckend fragten, wann er wieder die Strasse mit Salz grienen und aus Kieselsteinen Salat machen wolle, und wann man wieder Zuckerwasser trinken könne im Bächlein unten. Am ärgerlichsten aber war er über den Mattenberger, der ihn nicht nur alles allein ausfressen liess, sondern die ganze Geschichte mit schadenfrohem Lachen ausgetrommelt hatte.

Das kleine Ereignis hat Gottfried noch lange beschäftigt, und wer weiss, vielleicht ist ihm damit sogar Heil widerfahren. Denn er ist einer von den Bedachtsamen, die der Sache auf den Grund zu kommen suchen. Wie ich ihn kenne, hat er aus dem Missgeschick sicher seine Lehren gezogen. Es scheint ganz, als wolle er in Zukunft den Kopf auf seinem Hals, und die Hand an seinem Arme behalten. Er weiss jetzt, dass zuletzt ein jeder für sein Tun und Lassen selber mit der Haut in die Gerbe muss and dass, wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen braucht. Er weiss es jetzt viel besser als früher, weil es ihm unter Schmerz und Scham ins Herz gebrannt worden ist, und darum, wird er, wenn nicht alles trägt, auf eigenen Füßen durchs Leben wandern, auch wenn ihm dies augenblicklich Beschwerden verursachen sollte. Vielleicht gewahrt er auch einmal, dass mancher das Hangen an den Rocksössen anderer noch viel teurer bezahlen muss als mit einem Säcklein Salz, einer Flasche Essig und einem Zuckerstock. Und vielleicht segnet er noch einmal den Tag, der ihm so viel Pech brachte, als einen Glückstag, weil er ihm zu einem bescheidenen Anfang lebenswichtiger Erkenntnis verhalf.

* “Meieschössli,” Gschichtli für Jung und Alt vom Simon Gfeller. Verlag: F. Reinhardt, Basel. Preis: Frs. 3.